

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 47

Illustration: "Diese neuen Steine aus Pyrit und Granit haben Sie nicht?"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Tessa Daenzer

Das Stöckli

An einer Versammlung zum Thema «Altersfragen» entstieg einem Gemeinderat der Seufzer, ja früher, da habe man es schön gehabt; da seien die betagten Eltern ins Stöckli gezogen und dort von Töchtern und Schwieger-töchtern rührend umsorgt worden. Eines Alters- und Pflegeheims hätte es nicht bedurft. Es mag ihm dabei das blumenüberwucherte Rundbogenhaus aus dem Emmental vors nostalgische Auge getreten sein, hinter dessen reizender Fassade sich nur Zufriedenheit und Glück ausbreiten kann – meinte er ...

Ich kenne aber auch Stöcklibewohner, die mürrisch auf ihren Lauben sitzen, und schön an der Idylle sind eigentlich nur die Geranien auf dem Geländer. Kommt man mit den Leuten ins Gespräch, haben sie allerlei an der nachrückenden Generation auszusetzen und fühlen sich vernachlässigt. So hörte ich kürzlich, aus dem sanften Marieli von nebenan sei mit den Jahren eine rässige Marie geworden.

Heute heissen die jungen Bauern zwar nur noch ganz selten Marieli und Fritz – eher Nicole und Patrick, und sie stehen einem vollautomatisierten Betrieb vor. Zu tun hatten und haben beide Paare, nur dass Marieli bis zum Zweiten Weltkrieg von ein bis drei Mägden umgeben gewesen sein dürfte, die es etwa zur Be-

treuung der Grosseltern hat heranziehen können. Nicole hingegen hat bloss noch Lochkarten, die kein menschlich Röhren kennen und gegenseitige Rücksichtnahme nicht programmieren. So lasten kleine und grosse Unstimmigkeiten auf einzelnen Personen, die nirgendwo Rückhalt finden. Bis zum Zerwürfnis ist es dann ein kleiner Schritt.

Es gibt nicht nur Zerwürfnisse; es gibt auch jahrelanges Erdulden und Zusammenbrechen, weil hier wie überall die Hilfskräfte fehlen, um zum Beispiel Pflegebedürftige zu betreuen. Für die Stadt gilt dasselbe in Grau.

Wenn man nun, vor allem auch, was das Alter betrifft, immerzu von früher schwärmt, ist zu bedenken: über Reibereien zwischen den Generationen, insbe-

sondere unter Frauen, gibt es kaum Zeugnisse. Die Opfer hinterliessen weder Artikel noch Memoiren, weil sie entweder gar nicht oder schlecht lesen und schreiben konnten. Die Opfer der Opfer ebenfalls, und sie sind, bitte, nur mit äusserster Vorsicht zu beneiden.

Von Statistikern und Fachleuten in Sachen Lebenserwartung ist uns kürzlich eine Lawine besonderer Art geweissagt worden: die Alterslawine. Ein hässliches Wort und eine riesengrosse, noch nicht zu überschauende Aufgabe. Aber das Stöckli ist vielleicht nicht der alleinseligmachende Weg.

Stur

Die Organisatorin des Spielnachmittages am diesjährigen Quartierfest hatte mit viel Geschick, Liebe und Phantasie Spiele erfunden und gebastelt, an denen die Kinder ihre helle Freude hatten. Bemerkenswert war, dass das meiste aus sogenanntem «Abfall» hergestellt war. Als ich ihr meine Bewunderung und Anerkennung aussprach, antwortete die Begabte, es habe sie sehr viel Mühe und Anstrengung gekostet, das Programm aufzustellen, sie freue sich über den Erfolg. Schlüssig finde sie, dass es Kinder gebe, die gar nicht mehr richtig spielen könnten. Aber wie sollten sie auch: ihre Eltern seien ja dazu auch nicht mehr fähig, konstatierte sie.

Ich war betroffen und dachte mit schlechtem Gewissen an meine passive Rolle während der Besuche meines Enkels. Er, der in einem Wohnblock daheim ist, geniesst unser Einfamilienhaus samt Hund und Garten. Meist schleppe ich lediglich die Zutaten zu den Enkel-Spielen heran: Tücher und Bretter für eine Hütte, Hammer, Zange und Nägel – oder auch nur Zeichenpapier und Farbstifte. Von unserem Apfelbaum hängt eine Strickleiter – aus einem alten Wäscheseil und Stücken eines Birkenastes gebastelt. Sie führt zu dem primitiven Baumhaus, das auf den Ästen thront. Weil ich aus einer Zeit stamme, da fast alles wiederverwertet wurde, findet der Bub ziemlich alles, was er zum Spielen braucht: leere Büchsen, Kork, Föhren- und Tannzapfen,

Schnüre, Karton, Holzstücke, Tücher, alte Vorhänge usw. Bei Regenwetter holt er sich die von meinen Kindern stammenden, alten Spielsachen, baut eine kunstvolle Eisenbahnanlage zwischen Stuhl- und Tischbeinen hindurch und hört sich zum x-tenmal die Grammophonplatte vom Negerbuben Jim Knopf an.

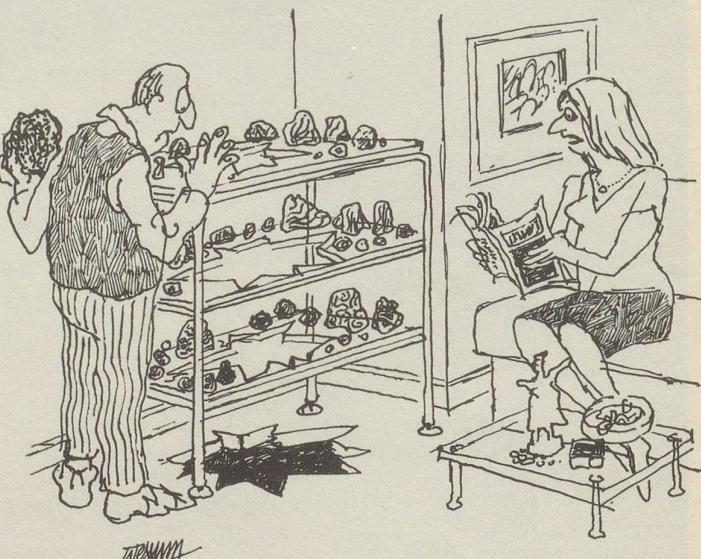
Das muss anders werden! sagte ich mir. Beim nächsten Besuch lässt du dir etwas einfallen! Der Bub kam, und eingedenk meines guten Vorsatzes wollte ich mit ihm etwas unternehmen. Ich kombinierte: Herbst und Heissluftballon – erinnerte mich, wie wir vor vielen Jahren mit unseren Kindern einen in einer Kiesgrube hatten aufsteigen lassen und ihn anschliessend verfolgten, bis er in den Wipfeln eines Tannenwaldes hängengeblieben war.

Aus einer Schrankecke förderete ich farbiges Seidenpapier zutage und teilte meinem Enkel hoffnungsfroh mit, was ich damit beabsichtigte. Sein Interesse war mässig, er wolle lieber spielen. Wenn der Ballon erst geklebt sei, werde er sich sicher dafür begeistern, dachte ich und machte mich ans Werk. Indessen entstand draussen am Brunnentrog aus der Hand des Buben eine kleine Flotte aus Holzstücken.

Mein Ballon war fertig, und ich schlug vor, zur nächsten Anhöhe zu gehen, um ihn steigen zu lassen. «So weit weg!» maulte der Kleine, «warum nicht auf unserer Wiese?» Ja, warum eigentlich nicht? Schon hatte er mich überredet. Der Wind blies heftig, und dem Nachbarskind, das vor einer Weile zu meinem Enkel gestossen

war, war die Sache mit dem Feuer nicht ganz geheuer. Noch hätte ich das Ganze abblasen können, aber stur und eignisnig wollte ich das Unternehmen zu Ende führen. Es kam, wie es kommen musste! Vom Wind angefacht, züngelten die Flammen seitwärts, und schon brannte das ganze Machwerk lichterloh. «Schade um die Arbeit!» lautete der Kommentar der Buben. Erleichtert wandten sie sich ihren begonnenen Spielen zu.

Für den nächsten Besuch werde ich mir etwas anderes einfallen lassen müssen. Ruth Rossi



Blick zurück ...

Als ich vor einigen Tagen in einem mächtigen Weinkeller die grossen Fässer betrachtete, versetzte ich mich in Gedanken in meine Jugendzeit zurück. Damals waren unsere Reben der Stolz der Vorfahren. Leider besteht das Rebgut heute nicht mehr.

Die Reben verlangten stete Pflege. Vom Frühling bis in den August musste die Erde um die Rebstöcke gelockert werden. Dann wuchs die Angst, ein Frost könnte die kommende Ernte vernichten. Das Aufbinden der